



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Montag, 15. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

Nachdem das genannte Werk constatirt, daß diese Schlacht „in Großen und Ganzen von fünf preußischen Brigaden gegen fünf französische Divisionen geführt wurde“, sagt es zum Schluß:

„In der That wurde durch die Schlacht bei Colombey-Mouilly der Abzug des Gegners auf Verbund so verzögert, daß es möglich wurde, durch die Schlacht bei Wionville-Mars la Tour seine Bewegung völlig zum Stillstand zu bringen und darauf in der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat zu einem umfassenden und entscheidenden Angriff von Westen her vorzugehen. So bilden die Ereignisse vom 14. August das erste Glied in der Reihe der großen Kämpfe von Metz, welche zunächst zur Einschließung und schließlich zur Waffenstreckung der französischen Hauptarmee führten.“

Vor mehreren Tagen ging der Lieutenant Herr Eduard Büsgen aus Wickrath, ein achtundsechzigjähriger, aber noch rüstiger Greis, als Freiwilliger zur Armee ab. Derselbe hat noch die Kriege von 1813, 14 und 15 mitgemacht. Auch den Krieg gegen Oesterreich im Jahre 1866 machte er als Freiwilliger mit, und bei der ersten Kriegsdrohung Frankreichs an Preußen stellte er sich sofort dem Kriegsministerium zur Verfügung. Er hat sich in Koblenz zu stellen und dort weitem Bescheid entgegen zu nehmen.

Die Ehre der Eroberung der ersten fünf Mitrailleusen gebührt der 9. und 11. Compagnie des Füsilier-Bataillons des in Bad Homburg garnisonirenden hessischen Infanterie-Regiments Nr. 82. Die Compagnien hatten in der Schlacht bei Wörth, nachdem sämtliche höhere Offiziere des Bataillons kampfunfähig, dieselben unter Führung des Lieutenants Hühne im Sturm genommen. Für diese tapfere That ward Lieutenant Hühne noch auf dem Schlachtfelde zum Hauptmann befördert.

Unter den in den Lazarethen zu Frankfurt a. M. liegenden Blessirten ist ein Franzose mit sechs Schußwunden. In dem dortigen Bürgerhospital befindet sich ein Mann vom preußischen 87. Infanterie-Regiment, welcher von Quaden mit dem Bajonet nicht weniger als zwölf Wunden erhalten hat.

Wie sehr der Krieg in die Verhältnisse der Staatsverwaltung eingreift, erhellt u. A. daraus, daß allein die Postverwaltung aus ihrem Personal ca. 1500 Beamte, 1900 Unterbeamte und 1100 Postillon für die Zwecke des Krieges gestellt hat. Davon sind nahezu 900 für den Feldpostdienst in Verwendung, die übrigen 3600 zum Dienst mit der Waffe eingezogen. Gegenwärtig gehen täglich etwa 200 000 Briefe und Correspondenzarten zur Armee aus, außerdem täglich ca. 40 000 Thaler an barem Gelde, meist in Gelbbriefen, von ein bis zwei Thaler an die Soldaten mit der Feldpost ab.

Von dem Corps des Generals Decaen berichtet der „Constitutionnel“ nach dem „Progrès de l'Oise“: „In der Division Decaen gibt es, wie in allen Divisionen, Nachzügler und Feiglinge, welche ihr Gewehr in den ersten besten Graben werfen und so denken: 'Der Verlust eines Gewehres in Kriegzeiten zieht ein oder zwei Jahre Gefängniß nach sich; ich will aber lieber im Gefängniße sitzen als meine Haut wagen.' Der General hat, um diese Berechnungen zu Schanden zu machen, folgenden Tagesbefehl erlassen: Jeder Soldat, der sein Gewehr verloren hat, wird zu den Vorposten ohne Waffen geschickt werden. Es soll ihm kein neues Gewehr geliefert werden, als wenn er einem feindlichen Soldaten eine vollständige Ausrüstung abgenommen hat.“ Der General hat diesen Befehl, laut dem „Progrès“, in St. Avold bereits an drei Soldaten vollziehen lassen, die ohne Waffe auf Vorposten standen.

In Darmstadt kam am vorigen Dienstag ein Bahnzug mit Landwehr durch, in welchem ein Wagon die originelle Aufschrift trug: „Vor Durst zu bewahren!“

Die in Besançon erscheinende Zeitung „Le Jour“ brachte folgende, die französische Braberei kennzeichnende Aufforderung: „Eine Million Franken denjenigen Soldaten, der den König von Preußen lebend in die Hände des Kaisers liefert. Hunderttausend Franken für jeden andern deutschen Fürsten.“ Die Redaction jener Zeitung bemerkt, daß alsdann „die ganze Gesellschaft in Cayenne einquartiert würde.“

Montag, 15. August.

Heute ist der Napoleonstag, während der Glanzzeit des Kaiserreiches ein „nationaler Festtag“ und mit großartigem Gepränge gefeiert. Heuer denkt Niemand daran. Ja, wäre der Cäsar siegreich gewesen! Gestern wollte Marschall Bazaine zu Ehren des kaiserlichen Tages ein Brillantfeuerwerk anzünden und den Deutschen eine Schlappe beibringen; aber die deutsche Tapferkeit verrichtete bei Colombey eine schauerliche Sonntagsnachmittagsarbeit, deren Resultat wiederum in einer schrecklichen Niederlage für die Franzosen bestand.

Heute vor vier Wochen war es, wo der alte Thiers sich in der Pariser Deputirtenkammer bald heifer schrie und sie beschwor, das Vaterland durch diesen unüberlegten und unbegründeten Krieg nicht in's Unglück zu stürzen. Wie eine Horde Wilder hatten die Vertreter der Nation den greisen Unglückspropheten beschimpft und verhöhnt und die Regierung in ihrem Vorhaben bestärkt. In grimmer Wuth hatte ein deutscher Dichter Napoleon verflucht, der Kaplan der Königin von England hatte in der St. James-Kirche in London über die ruchlose Friedensstörung gesagt: „Nie hat die Welt ein schwärzeres Verbrechen gesehen. Es ist die Pflicht eines Dieners der Religion Christi, eine solche Unthat dem Abscheu der Menschen vorzuhalten,“ — und eine englische Zeitung hatte geschrieben, die Kriegserklärung sei ein gegen die Civilisation und die Menschheit, gegen den Frieden und die Ordnung der Welt gerichtetes Verbrechen. Nur einen militärischen Spaziergang nach Berlin wollte man machen — aber die Rache nahte für so viel Frevel und Uebermuth. Gestern kniete Napoleon in der Cathedrale in Metz mit seiner niedergeschlagenen Umgebung. Beim Klange der Orgeltöne werden sie sogar gerührt, diese Herren (wie wir an anderer Stelle nach einem Pariser Blatt berichteten), Thränen treten in ihre Augen und — welche Blasphemie — sie bitten Gott, den Waffen des Vaterlandes den Sieg zu verleihen, denselben Gott, welcher schon den einzelnen Mord als schreckliches Verbrechen straft, während hier eine Massen-Blutschuld vorlag, eine Schuld von unermeßlichem Gewicht. Eine deutsche Zeitung, die „Zukunft“, schreibt zu diesem jämmerlichen Napoleonstage:

„Wie überaus kläglich und erbärmlich [das leuchtet selbst aus den jetzt vorliegenden amtlichen Pariser Berichten hervor] vertheidigt dies Kaiserthum! Vor mir 'n Abgrund, hinter mir 'n Schlund, in der Mitte, wo i steh, gor nix, denken's Ent mei Position', so geht Staberl ab, Palisao und Cacao (das ist Bazaine's mexicanischer Spitzname) sind die Leichenansager; diefer als ‚der Stallknecht‘ und ‚der Schinder‘ von seinen Truppen gehaft, jener als ‚der größte Hallunke in Frankreich‘ vom ganzen Lande gebrandmarkt; diefer erst verschahrend den Kaiser Mexico's, und dann plündernd, jener erst plündernd den Kaiser China's und dann den Raub verschahernd.“

Der geschlagene Corse befindet sich auf der Flucht, und bald wird sich sein Geschick erfüllen. —

Ehe wir die weiteren Ereignisse verfolgen, schalten wir hier zunächst noch einige Schilderungen ein.

Ein Correspondent der „Wehrzeitung“ in Wien sendet dieser Blatte eine lebhaft Schilderung des in wildeste Flucht ausgearteten Rückzuges der Franzosen nach ihrer Niederlage bei Wörth. Wir entnehmen derselben folgende Stellen:

„Ich konnte es in Hagenau nicht mehr anhalten. Trotz der Warnung des Wirthes, mich nicht hinauszuwagen, da das Landvolk auf die Fremden erbittert sei, eilte ich bei dem nördlichen Thore hinaus und nahm die Richtung gegen den Hagenauer Forst, gegen Niederbronn zu. Der Kanonendonner war stark. Rauchsäulen waren im Nordwesten und selbst in der Richtung gegen Saarburg zu bemerken. Ich schätzte das Gefecht in der Nähe von Niederbronn und habe mich nicht geirrt. Unweit der Stadt gerieth ich mitten in einen Schwarm von Landeuten, die mich mit mißtrauischen Blicken betrachteten. Ein Mann, der sich dann als Flurschütz auswies, hielt mich an, und ich war genöthigt, abermals Prüfung als österreichischer Staatsbürger abzulegen. Nun blieb ich wohl in der Nähe des Ortes und habe gut daran gethan. Um 4 Uhr galoppirte ein lediges Pferd, den Sattel unter dem Bauche schleppend, zum Stadthore hinein. Bald darauf ein zweites, ein drittes. Dann folgte ein Cuirassier auf blut- und schaumbedecktem Pferde, ohne Cuiras, ohne Waffen, dann ein Artillerist auf ungesatteltem Pferde; auf den Gesichtern lag unaussprechliche Angst. Nach einigen Minuten jagte ein Schwarm von etwa zwanzig Reitern vorüber, worunter mir zwei Quaven auf einem Pferde besonders

aufgefallen sind. Die Andern waren Cuirassiere in allen Stadien der Furcht, des Schreckens, einige ihre Säbel schwingend, andere wie wahnsinnig auf die armen abgehetzten Pferde dreinschlagend, viele ohne Sattel, die meisten ohne Waffen. Ein Cuirassier hielt unmittelbar neben mir sein Pferd an, nestelte seinen Cuiras los, warf seinen Helm, dann seinen mächtigen Säbel und endlich seinen schwerfälligen Panzer von sich und setzte dann zufrieden lächelnd langsam seinen Weg fort.

Dann erfolgte eine fünf Minuten lange Pause. Die Einwohner waren alle in das Innere der Stadt geflohen. Der Flurschütz und ich standen allein an dem Punkte, wo die Niederbronner Zweigbahn die Chaussee durchschneidet. Jetzt fauchte ein Feld-Gensdarm heran, hielt das halbtote Pferd an und meinte: 'Schließen Sie eiligst die Stadthüre — die Preußen sind sur mes trousses!' Der Feldhüter wurde bleich. Ich ermahnte ihn, den Unsinn sein zu lassen. Hagenau sei eine offene Stadt, Vertheidiger seien keine da, und wenn die Preußen wirklich da wären, so gäbe es in diesem Momente für die Stadt nichts Besseres, als recht weit offene Thore. Dem Flurschützen leuchtete das ein. In solchen Momenten der Panique thut es einer armen Menschensee so wohl, die Unthätigkeit als den besten Theil zu erkennen. Er blieb, offenbar beruhigt, an meiner Seite, und wir ließen dann mitnehmen im besten Einvernehmen die Trümmer der einen Division des I. Corps desfiliren.

Die Scene, welche nun folgte, ist unbeschreiblich. Ich klammerte meine Sinne an alles Einzelne, Charakteristische, wollte die markanten Punkte im großen Gewühle festhalten, um es Ihnen so lebhaft vor die Augen zu bringen, wie ich es selbst erlebte. Es war unmöglich. Jedes einzelne Individuum trat wieder hervor, nachdem die einförmige Ordnung, die militärische Disciplin ganz und gar gebrochen war; es waren keine Soldaten, die da vor uns vorbeirasteten, es waren arme Menschenkinder, einzig und allein mit der Sicherung ihrer mehr oder minder schadhaften Haut beschäftigt. Immer größer ward der Tumult. Unter die Haufen der Cuirassiere mischten sich einzelne Lanciers, dann kam die Husaren-Uniform, wenn auch selten genug, zum Vorschein, sie drängten sich in der Straße; ledige Pferde liefen, als wären sie von gleicher Furcht getrieben, an allen Orten mit dem Schwarme; Artilleristen im bloßen Hemde kamen heran, und sehr häufig Zugpferde mit abgeschnittenen Zugsträngen, von Infanteristen oder Artilleristen geritten. Unter dem ganzen Vortrab der Flucht habe ich keinen Offizier bemerkt. Das muß ich constatiren. Als der Schwarm am dichtesten war, fauchte plötzlich ein Eisenbahntrain vom Norden herüber. Ein im Schwarm der Flucht mitgerissenes Bauernmädchen mit einem Karren war eben auf den Schienen. Sie konnte nicht vor, nicht zurück; sie schien verloren. Da packten wir, der Feldhüter und ich, den Barrièrebaum, wiesen die sinnlosen Flüchtlinge zurück, schlossen die Barrière, halfen der Bäuerin hinüber, und so passirte der Zug ohne Unfall. Der Eisenbahnzug sollte das Material bergen, welches noch bei Niederbronn gewesen war, er sollte wohl Verwundete transportiren, er war lediglich ein Mittel der Flucht. Es waren die ersten Infanteristen, welche da sich retteten. Alle Waggons überfüllt, auf den Dächern, an den Handhaben hängend, mit halbem Leibe in der Luft, auf den Trittbrettern, einige mit voller Rüstung, einige halb nackt, Verwundete keine — so zog da ein neues Bild von Verwirrung vorüber und treuzte den Unglücksstrom auf der Heerstraße. Wir ließen den Balken fallen und sprangen seitwärts. Wie die wilde Jagd eilten die Reiter der Stadt zu und passirten dieselbe ohne Aufenthalt. Um 5 Uhr versiegte der Strom der Cavallerie.

Nach einer Pause kam Fuhrwerk. Ich habe vier bis fünf Proben gesehen, alle noch complet bepannt, aber ohne Geschütze. Dann fauchte und polterte ein zerbrochener Munitionskarren, mit Turkos bepackt, einher, dann kam ein Bauernwagen, mit Bettzeug und allerlei Habseligkeiten bepackt, ohne ihre Besitzer. Ein Zuave leitete die Pferde, zwei gräßlich Ver-

stümmelte lagen quer über darauf, ein Haufe unbewaffneter Soldaten aller Waffen klammerte sich oben an. Nun kam Infanterie zu Fuß — etwa um 5 1/2 Uhr. Noch immer kein Offizier! Im dichten Schwarme Kanzeleikarren, die Wagen von drei Brigadegeneralen, das Archiv einer Truppendivision, vier bis fünf Munitionskarren, sodann allerlei Ambulanzwagen — aber mit Gesunden bepackt. Auf einem Karren lagen drei Todte, während einige jämmerlich zugerichtete Turkos im Gewühle mit jener stumpfen Resignation einhergingen, welche diese Wüstenföhne in Wahrheit auszeichnet. Dann kamen verschiedene Marketenderwagen. Diese Marketenderinnen habe ich jüngst für recht niedlich gehalten, als ich sie inmitten einer munteren Truppe im Momente der Abreise beobachtete. Heute, in den Scenen der Verwirrung, ihre Kleider beschmutzt, ihre Gesichter mit zerzaufstem Haare eingerahmt, von Schmutz starrend und von Angst verzerrt — schienen sie mir recht ekelhaft. Das macht der Eindruck des Augenblicks. Von den Infanteristen hatten alle ihr Gepäck weggeworfen, viele ihre Gewehre, viele gingen im Hemde, die meisten hatten von allem nur etliche Brodlaibe an einen Säbel gespießt über der Schulter. Weitans der größte Theil der Flüchtigen waren 'des vieux soldats', denen General Trochu jüngst jeden Werth abgesprochen hat. Unvergeßlich ist mir ein armer schwindender Infanterist des 50. Regiments, der vollkommen nett adjustirt, den gepackten Tornister auf dem Rücken, mit breitem, geröthetem Gesichte auf mich zukam und mich ängstlich fragte, 'wo sein Regiment sei?' Ich sagte ihm, er möge nur gerade aus gehen, bis er nach Straßburg käme; dort werde er Bescheid finden. Im Uebrigen solle er sich an seine Kameraden halten. Er marschirte brav und vorschrittmäßig von hinnen. Er war ein Elsäßer.

Um halb 7 Uhr kam ein geordneter Trupp Cuirassiere unter Commando eines Capitains mit zwei Subalternen, etwa 40 Mann stark. Sie waren fast alle ordentlich gerüstet und kamen im Schritt an. Ich hatte den letzten Zug nach Straßburg versäumt. Mitten im Strome eines aufgelösten Armeetheiles, ohne Möglichkeit, von hinnen zu gelangen, hätte ich wohl recht ängstlich werden können, wenn ich mir zu Betrachtungen Zeit genommen hätte. Ich verlenge nicht, daß ich mit ganzer Kraft dem Eindrucke einer solchen Deroute entgegen arbeiten mußte.

Von 4 bis 7 Uhr zog ein aufgelöster Schwarm Menschen vorüber, so ganz mit sich selbst und ihrer elenden Existenz beschäftigt — in dem ganzen Zuge bloß 40 Mann geordnet — im Ganzen wohl 8—10000 Mann, verhältnißmäßig wenig Verwundete und bloß drei bis vier Cavallerie, zwei Artillerie- und etwa acht Infanterieoffiziere im ganzen Schwarm; eine solche Deroute weiß weder das Jahr 1859 noch 1866 auf. Mir war das Ganze etwas unverständlich. Ich hielt die Hagenauer Chaussee für die Hauptrückzugslinie und konnte nicht begreifen, erstlich, warum Mac Mahon dem preussischen Plane der Trennung in die Hände arbeite, und noch dazu der Festung Straßburg mit einer demoralisirten Soldatenmasse moralische und physische Schädigung bringe. Nun weiß ich freilich, daß die durch Hagenau Gelommenen von der anbefohlenen Rückzugslinie abgedrängt oder, da die meisten derselben kurz vorher in Hagenau oder Straßburg gelegen hatten, von ihren alten Kasernen und Stallungen angezogen worden sind.

Es war 7 Uhr Abends. Der Strom der Flüchtigen floß spärlicher. Es wäre Allerlei zu erzählen. Von einer Mutter, welche ihren Sohn erwartete und glücklich wieder fand; von hübschen Mädchen, welche hin und wieder frugen, wie es dem 'Willem' und dem 'Anderl' gehe; von herum-eilenden Weinspenderinnen und von barmherzigen Schwestern, welche von Haus zu Haus eilten, um Verwundete zu suchen. Ich war zu unmüthig, um dem viel Nührung abzugewinnen. Nicht unmüthig über den Sieg der Preußen — denn der geht mich ja eigentlich so wenig an, wie die Niederlage der Franzosen. Es war Unmüth über das Schauspiel selbst. So schwach also, dachte ich, sind die rein militärischen An-

triebe' einer Armee! So leicht ist es, einen alten, eisenfressenden Zuaven in ein zitterndes Kind zu verwandeln! Lächerlich kamen sie mir vor, die in Eisen gehüllten Cuirassiere, welche vor dem Namen 'Preußen' flohen. Als ich in später Dämmerung nochmals vor die Stadt eilte, um zu erkunden, ob nicht doch ein Bahnzug gefendet würde, führten fünf bis sechs Soldaten mehrerer Truppengattungen einen gefangenen Preußen in ihrer Mitte — stolz, als hätten sie die ganze preußische Armee mit sich. Ich konnte mich nicht enthalten, die Scene mit einiger Ironie zu betrachten. In solcher Verwirrung mit einem Gefangenen zu paradiren! — Im Wirthshaus war es sehr belebt geworden. An mehreren Tischen zehrten Soldaten, und was mich wunderte, sie zählten ruhig ihre Zechen. Keinerlei Unordnung ist im Laufe des Tages und der Nacht vorgekommen. Der Krieg hat noch zu kurze Zeit gewährt. Neben mir verdrehte ein altes Fräulein die Augen und wollte im allgemeinen Unglück noch ihre 'kranken Nerven' geltend machen. Ich entranu der Gefahr, ihr Vertrauen zu erwerben, durch die Flucht. Im Nebenzimmer tranken vier Infanterieoffiziere still und gedrückt ihren Wein. Fünf Cuirassiere saßen um eine gebratene Gans und machten tolle Witze.

Früh Morgens den 7. glückte mir's, einen Wagen nach Straßburg zu gewinnen. Ich wußte, daß mich die Marodeurs ganz einfach auf die Erde setzen, daß man mich nicht in die Festung lassen würde, wenn ich nicht für eine Sauegarde sorgte. Sie war bald gefunden. Ein Corporal des 30. Regiments, ein Gascogner vom reinsten Wasser, und ein bläulicher Rekrut des 81. Regiments waren recht froh, als ich ihnen Plätze auf meinem Karren anbot. Sie waren entzückt über mein Anerbieten und halten mich heute noch für den edelsten der Menschen zwischen Hagenau und Straßburg. Ich habe auf der Fahrt viel zu erliden gehabt, die Route war von armen Fußgängern besät. Alle wollten sich aufsetzen, obwohl kein Platz war. Da sagte ich meinem Gascogner, er möge krank scheinen, und dem Rekruten, er möge wimmern, so oft wir an einem Schwarm von Nachzüglern vorbeikamen; der Kutscher, ein vorlauter, elsfässiger Bube, hieb jedes Mal in die Pferde, und so gelangten wir glücklich bis Brumath. Dort kamen neue Hindernisse. Eine neue Panik hatte die Flüchtigen ergriffen. Wir waren bald von einem Haufen von Reitern umgeben, die Einwohner stellten sich entgegen und wollten Neuigkeiten von den Preußen, ob sie schon in Hagenau seien, ob es wahr sei, daß sie Weiber und Kinder morden. Endlich langten wir auf dem Glacis vor Straßburg an. Heillose Verwirrung! Alles von Wagen, Karren, Fußgängern, weinenden Weibern angefüllt. Das Thor war eben geöffnet worden; mein Gascogner verzog sein Gesicht wie im Schmerz, der Rekrut winfelte, und so gelangte ich in die Festung ohne Paß, ohne Frage, ohne Antwort; ja, barmherzige Weiber eilten mit Wein herbei, und meine beiden Schlingel mußten sich noch laben lassen."

Einer Schilderung des Schlachtfeldes von Weissenburg nach dem Kampfe aus der Feder von Wicdeke's entnehmen wir Folgendes: „Als die Frühsonne am nächsten Morgen aufging, enthüllte sie ein graufiges Bild des Elends und Schreckens, das die Dunkelheit der Nacht bis dahin verborgen hatte. Die siegreichen Truppen marschirten sogleich wieder ab; denn es galt, den erschrockenen Sieg auch möglichst zu benutzen und die geschlagenen Feinde rastlos zu verfolgen. Die Tausende von Verwundeten blieben hilflos zurück; denn nur allmählich langten Aerzte und Lazarethhutensilien in genügender Zahl an. Zu ganzen Haufen lagen Verwundete hinter den Hecken, in den Gräben, in den zusammengeschossenen Häusern, oft 24—36 Stunden ohne Verband und nur nothdürftig mit etwas Wasser oder einem Stückchen Brod erquickt; denn es fehlte an Allem. Zwei bis drei Stunden davon waren Aerzte und alle erforderlichen Utensilien in Menge vorhanden; es war aber unmöglich, dies so schnell als es nöthig gewesen, herbeizuschaffen. Vor Allem galt es, neue Munition herbeizuholen; denn manche Regimenter hatten sich ganz verschossen. Die Angriffe mächtiger französischer Corps

konnten täglich, ja selbst stündlich erwartet werden. Die Südarree mußte wohl gerüstet dastehen, und so hart es auch klingen mag, es war dringend nothwendig, daß Pulver und Blei schneller als Aerzte, Medicin und Verbandgeräte herbeigeschafft wurden. Ein Munitionswagen mußte den Vorrang vor der Ambulance haben. Die Einwohner von Weissenburg, die sich überhaupt, einzelne Ausnahmen abgerechnet, musterhaft benahmen, sorgten, so viel sie nur irgendwie vermochten, für alle diese Verwundeten. In allen öffentlichen Gebäuden, im Bahnhofe, in großen Privathäusern wurden schnell Nothspitäler eingerichtet und die Verwundeten auf Strohschütten dajelbst niedergelegt. Franzosen, Preußen und Bayern lagen bunt neben einander, der Kabyle stützte sein Haupt auf die Schulter eines Pommern, und der als Zuave uniformirte Gamin de Paris ward neben einen ersten westphälischen Artilleristen gelegt. In unermüdlicher Thätigkeit, Tag und Nacht unaufhörlich auf den Füßen, pflegend, mit verbindend, die eiternden Wunden reinigend, die beschwerlichsten Dienste stets mit gleicher christlicher Liebe gegen Alle verrichtend, überall flüchtend, so daß ihr Erscheinen wie das eines Engels des Himmels von Allen herbeigesehnt ward, wandelten zwischen all' diesem Blut und Elend und Schmerz die barmherzigen Schwestern umher. Wie heftig der Kampf um Weissenburg gewüthet hatte, konnte ich recht deutlich bemerken. In einem Gartenhäuschen lagen vier Zuaven mit zerstückelten Schädeln, dicht daneben sechs bis acht Bayern, alle von einer Granate zerrissen. In manchen kleinen Gärten zählte ich 10, 12 und 20 Leichen, oft auf das furchtbarste verstümmelt. Und nun gar, als ich später nach den Hügeln des Geisberges ging, wo der Kampf am heftigsten gewüthet hatte! In langen Reihen hingestreckt lagen die blauvöckigen Preußen, meistens dem 7. und 58. Regiment angehörig, während es oben auf der Kruppe wieder von den rothhosiigen Franzosen wie rothe Mohnblumen in einem grünen Felde schimmerte. Das stattliche Schloßchen auf dem Hügel mit seinen wohlhabigen landwirthschaftlichen Gebäuden, von wo man eine schöne, freie Aussicht auf die scharf gezeichneten Vogesen hat, war sehr zusammengeschossen. Auch an den Bäumen, Hopfenstangen, Gartenhäusern, kurz, überall fand man viele Spuren des heftigen Artilleriefeuers, wie auch der eine Pfeiler des Thores halb zusammengeschossen war. Es war ein sehr harter Tag gewesen, und Preußen, Bayern, aber auch die Franzosen hatten mit äußerster Wuth gekochten."

Die „Mugsburger Allgem. Ztg.“ erhält von einem Correspondenten aus Weissenburg folgenden Bericht: „Allmählich lassen die Truppendurchzüge nach, und damit sind auch die buntesten kriegerischen Bilder der letzten Woche seltener geworden. Freilich fehlen sie keineswegs auch an den dem Kriegsschauplatz ferner liegenden Punkten; hier traben im frühen Morgenlicht — lustig im Morgenwind weht die Standarte — preußische Landwehrdragoner die Landstraße entlang; dort haben sich auf der anderen Seite des Bahndammes badische Infanteristen in einem kleinen improvisirten Lager von aus Zweigen gebauten Hütten behaglich eingerichtet, und auf dem Geleise zu unserer Rechten fährt bayerisches Belagerungsgeschütz schwersten Kalibers in donnernder Eile gegen Westen; nach Einbruch der Dämmerung aber lodern überall auf den Höhen die stillen Weiwachfeuer auf, und es könnte einem ganz Eichendorffisch zu Muth werden. Daneben stehen lustige, leicht gezimmerte Holzhütten auf freundlichem Wiesengrund in gleichen Zwischenräumen; die weiß-blaue Fahne flattert von dem ersten Dach, es birgt viel Schmerz und Elend, es ist ein bayerisches Feldspital. Gewiß haben es aber seine Bewohner besser, als die in den dumpfen Lazarethmauern der Städte Eingeschlossenen; und durch die Zeltreihen wandeln hie und da die Engel des Schlachtfeldes; die Diakonissen und barmherzigen Schwestern, mit ihren dunkeln Gewändern und milden Gesichtern, die jetzt in anderem Sinn als einst die Walfüren von der blutigen Walfstatt die Gefallenen heben. Eben bringt ein Zug von Westen neue Verwundete, sie sind von den Verfolgungsgefechten nach der Schlacht bei Wörth, von Hagenau,

von Falkenberg und von St. Avoild; es ist ergreifend, mit welcher männlicher, kriegerischer, deutscher Ruhe, mit welcher schweigendem Ernst diese Braven die Schmerzen tragen; nur bei der Berührung, beim Heben und Legen erkennt man an ihrem krampfhaften Zucken die Angst vor neuer Pein. Aber nicht einmal diese Leidenden sind es, welche die Empfindung der zornigen Empörung über den fluchwürdigen Urheber dieses Krieges am mächtigsten wachrufen. Da ruht neben mir im Packwagen, alles Ungemachs vergebend in dem einen großen Schmerz, eine ältere Dame mit feinen Zügen und noch feineren Sitten, es ist eine verwitwete Baronin von St. aus Fulda; ihr einziger Sohn, der ihr nie eine Stunde Schmerz bereitet, im Alter von 24 Jahren schreibt ihr aus Reichshofen: „Ich bin am Kopf verwundet und liege in Wörth, komm und hole oder pflege mich; eine Stunde darauf erhält sie ein Telegramm vom dem ihn pflegenden Johanniter: sein Tod sei stündlich zu erwarten. Und die alte Dame bricht sofort auf, reißt durch alle Schrecken des Krieges, um nur noch das brechende Auge des Sohnes zu sehen. Sie spricht fast nicht, und sie weint nur, wenn sie sich unbemerkt glaubt; aber welcher Jammer in diesen Zügen! Und solcher Jammer nagt an tausend und aber tausend deutschen Herzen. Zwei andere Reisegenossen suchen den seit Weissenburg vermissten Sohn und Bruder ohne irgend andere Anweisung, als den Instinkt des Schmerzes. Man muß den Zugrinn über diesen großen französischen Frevel rasch ersticken: da kommen Gefangene, wir wollen sie deutsch empfangen und behandeln, ohne Geschäftigkeit, aber auch ohne unwürdige Freundlichkeit, mit dem Ernst, der ihnen die Stimmung des deutschen Volkes bekunde, das auch nach solchen Siegen keine Ueberhebung, aber wahrlich auch keine Spur von Sympathie für die ruhmredigen, Spaziergänger nach Berlin kennt. Sie sollen die deutsche Entrüstung nicht verkennen können. Es sind vier Offiziere und vierzig Mann aller Waffengattungen, darunter zwei Turkos und mehrere Zuaven. Der ältere der beiden Turkos ist ohne Frage einer der schönsten Männer, die ich jemals gesehen, ein echter Beduine, im weißen Burnus, ein scharf geschnittenes Bronzegeßicht, Aderlangen, prachtvoller Bart, ganz kurz geschorenes Haar, über sechs Fuß hoch, schlank und muskulös; sein Kamerad ist ein häßlicher Knirps mit negerhaftem Affengesicht; die jüngeren Offiziere — sie sprachen deutsch — waren ganz guter Dinge, aber die beiden älteren, eckgraute französische Grenadiers, einer mit ganz weißem Haar, schienen tief gebeugt.

Stuttgart. Der „Staatsanzeiger für Württemberg“ schreibt: „Der württembergischen Regierung ist die Nachricht von der Ausweisung der Württemberger aus Frankreich zugegangen. Es sind Maßregeln zur Unterstützung der Ausgewiesenen durch Vermittelung der schweizer Regierung, des württembergischen Gesandten in Bern und des württembergischen Consuls in Genf getroffen worden.“

Samm. Ueber den Eifer, den die jungen Damen auf dem hiesigen Bahnhöfe entwickeln, bemerkt das „Westf. Tageblatt“: „Wir möchten unseren jungen Damen den guten Rath geben, ihre sonst ganz anerkennenswerthe Theilnahme an dem Hülfswerke lieber in irgend einer anderen Weise zu bethätigen als gerade bei der Pflege und Wartung der Verwundeten. Wenn diese, so lange anderweite Hülfen zu erlangen ist — und bei uns wenigstens ist sie das —, schon aus manchen anderen Rücksichten als durchaus unpassend bezeichnet werden muß, so stiftet auch schon der häufig über große Dienstleister unserer jungen Damen mehr Verwirrung und unnützen Lärm als wirklichen Nutzen. Neben den Männern, die sich zu derartigen Verrichtungen durch ruhige Umsicht vorzugsweise empfehlen, sollte man überhaupt nur solche Frauen zulassen, die eine wirklich praktische Hülfen zu leisten im Stande sind. Die Zeit ist ernst, seien wir es auch.“

Neuß. Der gestern von hier abgegangene Transport von Lebensmitteln für die Verwundeten in Saarbrücken wird

nicht ohne Hindernisse an den Ort seiner Bestimmung gelangen. Nachdem der Extrazug in Köln angekommen war, wurde den begleitenden Herren, laut der „Neuß. Ztg.“, die niederschlagende Mittheilung gemacht, daß der Zug nur bis nach St. Goar expedirt werden könne. Von da ab sei das zweite Geleise durch eine Unmenge von Proviant- und sonstigen Packwaggons vollständig zugefahren und an eine Weiterfahrt unter keinen Umständen zu denken. Es ist indeß den beiden Führern des Transports gelungen, sich die Zusage zu erwirken, daß morgen die vier Waggons mit der werthvolleren Ladung einem direkt nach Saarbrücken gehenden Militärzuge angehängt werden sollen. Die übrigen mit Kartoffeln beladenen acht Doppelwaggons, auf deren eigene Weiterbeförderung man verzichten mußte, ließ man wieder über Neuß nach Düsseldorf gehen, um sie dem Johanniter-Maltezer-Orden zur Verfügung zu stellen, welchem es wohl gelingen wird, sie in nächster Zeit an Ort und Stelle zu schaffen.

W.-Glabbad. Zu Händen des Herrn Bürgermeisters Schmidtborn in Saarbrücken ist von Bürgern W.-Glabbads folgendes Telegramm an die Saarbrückener abgegangen:

„Bürger Saarbrückens! Rheinisch-deutsche Mitbürger! Mit freudigster Anerkennung haben wir Bürger W.-Glabbads in diesen Tagen der Kriegsnoth auf Euch hingewiesen, auf Euer deutsche Standhaftigkeit und Treue. An der äußersten Grenzmarke des deutschen Vaterlandes hat der wälsche Geist keinen Eingang gefunden. Ihr habt Euch bewährt als treue, brave Deutsche unter den Greueln feindlicher Verwüstung. Für diese edle Gesinnung unser tiefstes Mitgefühl auszusprechen, ist uns Bedürfnis des Herzens in der guten Zuversicht, daß das ganze Vaterland dafür einsteht, daß Euer Stadt bald in schönerem Glanze wieder emporblühen werde. Bürger Glabbads.“

Serny, 9 Uhr Abends. Die kleine Festung Marfal (bei Dienze) hat nach kurzer Beschießung des bayerischen II. Armee-corps capitulirt. Erhebliche Bestände und ca. 60 Geschütze sind daselbst vorgefunden.

Der Berichterstatter der Berliner Zeitungen, Dr. Kayßler, schreibt aus dem hiesigen königlichen Hauptquartier:

„In Feindesland! Das Wort klingt so grausam, daß es gar nicht in Einklang steht mit dem tiefen Frieden der Landschaft, die uns entgegenlachte, als gestern früh gegen 10 Uhr an der Spitze eines unendlich langen Wagenzuges die Locomotive von Saarbrücken abdampfte. Der Bahnhof dort bot schon von früh an ein Bild des Krieges. Verwundete waren angekommen und wurden in den nach Mainz abgehenden Zug geladen. Es waren theils Preußen, theils Franzosen, die vorläufig, beide übrigens gesondert, in den Sälen des Bahnhofs untergebracht waren, wo sie auf guten Matratzen und theilweise auf Tragbahren lagen. Ueberall leisteten die freiwilligen Krankenpfleger auf's Menschenfreundliche Hülfen und die Ueberführung in die Wagen wurde mit solcher Schonung ausgeführt, daß auch nicht Einer der Verwundeten einen Schmerzenslaut ausstieß. Auch eine kleine Anzahl Kranker von verschiedenen Truppentheilen gingen vorläufig zurück, während Andere den nach Süden gehenden Zug benutzten, der hauptsächlich Proviant mit sich führte. Wenn man Saarbrücken verläßt, so läuft die Eisenbahn zuerst durch einen Einschnitt, dann führt sie in's Freie, von wo aus man einen schönen Anblick über das Saarthal hat, jenes Gebiet, wo bis zum 2. täglich geplündert worden war, und auf die Bergkette, welche die Bewegungen der Franzosen zum Theil verborgen haben muß und welche den Spicherer Berg verdeckt. Die Bahn geht an einem hügeligen, waldbewachsenen Terrain hin, längs dichter Acaziengebüsche an ihrem Rande. Die erste Station Forbach, wo das Gefecht vom 6. entschieden wurde, hat einen stattlichen, großen Bahnhof, der durchaus nicht gelitten hat. Preussische Bahnbeamte und Telegraphenbeamte sind selbstverständlich dort wie auf der ganzen Linie in Junction. Der Ort selbst liegt etwas abseits der Bahn,

wie auch mehrere der nächstfolgenden Ortschaften, so daß man wenig davon sehen kann, doch stehen an den Häusern und in den Gärten, an welchen der Zug vorüberkommt, die Leute in Gruppen zusammen und sehen ruhig und neugierig auf die ungewöhnten Passagiere. Die Eisenbahn ist fast ungestört geblieben, nur hinter Falkenberg (Faulquemont) ist eine massive, aber nur zwölf Fuß breite Brücke zerstört worden, welche die preussischen Ingenieure sehr schnell wieder hergestellt haben. Auch die Telegraphendrähte sind nur an wenigen Stellen durchschnitten, aber die Franzosen haben sämtliche Apparate mitgenommen, so daß preussische herbeigeschafft werden mußten. In St. Avold, wo der König am Tage vorher sein Hauptquartier gehabt hatte (der Ort liegt freilich mehr als eine Viertelstunde von der Eisenbahn), war sogar schon ein Fahrplan für die occupirten Staaten der französischen Eisenbahn angeschlagen, der bis nach Remilly vier Züge täglich in jeder Richtung feststellte, vorläufig aber aus leicht begreiflichen Gründen hinsichtlich der Regelmäßigkeit viel zu wünschen übrig läßt. Für außerordentliche Fälle gehen die Locomotiven allein, um etwa einen Beamten zu befördern, und der Telegraph sorgt dafür, daß keine Störung eintritt. In St. Avold soll die Gesinnung der Einwohner noch eine ziemlich friedliche gewesen sein, während in Faulquemont viele derselben die Flucht ergriffen und ihre Wohnungen verschlossen hatten. Hery, wo Sr. Majestät der König seit gestern sein Hauptquartier hat, ist ein Dörfchen von nicht ganz tausend Seelen, ungefähr 40 Kilometer von Saarbrücken, 30 von Metz und 35 von Pont-à-Mousson entfernt. Von der kleinen Bahnhofstation steigt man steil auf ein Plateau, an dessen Rande die Hauptgasse beginnt, in deren Mitte sich links die kleine Kirche, gegenüber davon das Haus des Pfarrers befindet, in welchem der König seine Wohnung genommen hat. Vor dem Hause liegt ein kleiner Garten, der mit einer hohen Mauer umgeben, eine Art Vorhof bildet. Das Haus selbst, einstöckig und klein, ist kaum für die nächste Umgebung Sr. Majestät ausreichend. In derselben Gasse, fast schräg gegenüber, wohnen General von Moltke und General von Podbielski, dicht dabei Graf Bisnard. Die Gasse stößt rechtwinklig auf eine andere, in der das stattliche Gebäude des Dorfes, die école et mairie steht, welche von dem Bureau des Generalstabes eingenommen ist. Ein Saal des Oberstocks dient als Konferenzzimmer und Speiseaal. Nicht weit davon weht an einem kleinen Häuschen die Fahne der Feldpolizei, deren Chef, weil er überall und nirgends ist, sich im Hauptquartier den Namen des Unsichtbaren erworben hat, während seine Beamten überall sichtbar sind und, wo ihres Amtes ist, die strengste Ordnung handhaben. Da das Hauptquartier streng abgeschlossen ist, so herrscht hier gewöhnlich eine tiefe Stille. Die Einwohner sind größtentheils hier geblieben und einige der Geflüchteten schon wieder zurückgekehrt, und einige die gehört haben mögen, daß ihre Befürchtungen unbegründet gewesen sind (man hatte u. A. die unsinnige Lüge ausgepredigt, daß die Preußen alle weisfähigen Leute mitnähmen), oder weil sie überall, wo sie hin kommen mochten, auch Preußen fanden. Die Hiergebliebenen sind recht gesprächig und zugänglich. Der Herr Pfarrer, welcher gestern von dem Könige zur Tafel gezogen worden war, erzählte mir, daß er sich lange mit dem General von A. unterhalten habe und daß er vollkommen einverstanden mit demselben sei. Es ist allerdings nicht zu bestimmen, wie groß die Aufrichtigkeit des geistlichen Herrn hinsichtlich dieses Einverständnisses sein mag, doch habe ich viele Leute sich auf das Allerentschiedenste gegen den Kaiser und das System, welches diesen Krieg herbeigeführt hat, aussprechen hören. Der Eine machte Wiße über den Kriegsminister Leboucq und ein Anderer ging so weit, zu sagen, daß es ihm jetzt ganz gleichgültig sei, ob er Franzose oder Preuze wäre. Gestern Abend wurden hier an den Straßenecken zwei Proklamationen angeschlagen, von denen eine die Verpflegung der Soldaten in Einquartierung regelt, die andere die Vergehen der Einwohner gegen die kriegführende Armee, welche Stellung vor das Kriegsgericht

nach sich ziehen, aufzählt und außerdem die Conscriptio aufhebt. Diese Maßregeln verstehen sich von selbst. Was freilich die Verpflegung anbelangt, so ist den Einwohnern wohl Glauben zu schenken, wenn sie versichern, daß sie sich in traurigen Verhältnissen befinden, denn binnen wenigen Wochen zieht schon die dritte Armee durch ihr Gebiet und die Felder bieten einen kläglichen Anblick, so verheerend hat die lange Trockenheit gewirkt.

Das Hauptquartier ist augenblicklich nur zum Theil hier, nämlich die erste Staffel desselben, während die zweite noch in Faulquemont zurückgeblieben ist. Diese Anordnung ist schon wegen des großen Umfanges des Hauptquartiers nothwendig.

Der „Kreuztg.“ entnehmen wir folgenden Bericht:

„Das Gefecht bei Metz gestern Nachmittag hat eine viel größere und weiter tragende Bedeutung, als man ihm im ersten Augenblick beilegte, da es sich wie ein Vorpostengefecht einleitete und erst durch das successive Eintreten größerer Truppenträger in dasselbe das ganz unerwartete Resultat zeigte, man habe es eigentlich mit der französischen Hauptmacht zu thun. Ihre Aufstellung vor Metz scheint aus der Idee hervorgegangen zu sein, den 15. August, als einen für die Geschichte gewordenen Gedenktag, auszunutzen, und die concentrisch gegen Metz und Nancy vordringenden, immer zahlreicher werdenden deutschen Armeecorps durch einen starken, gelungenen Vorstoß von dem zu raschen Folgen auf dem Wege nach Paris abzuhalten. Auch diese Combination hat der preussische Angriff schon am 14. Nachmittags vernichtet, und der 15. August ist nun dadurch celebrirt worden, daß der König von Preußen auf dem gewonnenen Schlachtfelde das vor ihm liegende geängstigte Metz betrachtete, durch welches die Franzosen abermals und durch eine Minderzahl geschlagen, sich in die Champagne zurückziehen mußten, während Lunville und Nancy in deutschen Händen sind und der Uebergang über die Mosel hier bei Pont à Mousson erfolgt ist, auch in diesem Augenblicke durch die weiter rückwärts stehenden Corps noch erfolgt. Es heißt hier, die abermalige Niederlage der französischen Armee — dies Mal unter dem Commando des Marschalls Bazaine — habe unter den Augen des Kaisers Napoleon stattgefunden, der noch in Metz weilte und sich nur schwer zu einem Rückzuge entschließen soll, über den indessen alle französischen Generale einig sein dürften, da ja die Südararmee des Kronprinzen schon im Besitze von Lunville und Nancy ist und von dort aus durch einen Vormarsch gegen Paris die linke Flanke des französischen Rückzuges jeden Augenblick ernstlich bedrohen kann. Mit dem Rückzuge der französischen Hauptarmee von Metz hat diese ihre unstrittig wichtigste Vertheidigungsstellung bis an die Forts von Paris ausgegeben; denn schwerlich wird ein französischer General darauf zählen, daß die deutschen Corps ihnen in der Richtung auf das bekannte Manöverfeld bei Chalons folgen werden, wo den Franzosen jeder Baum und jeder Strauch, also auch jede Schutzdistance bekannt ist. Man wird an Chalons vorbeigehen, wie man an Metz vorbeigegangen ist, und die von Remilly aus südlich um die Festung herumzubauende Eisenbahn wird den Armeen ungestört Proviant und Munition zuführen können. Es fragt sich nur, und die nächsten Tage müssen dies ja entscheiden, wie stark die in Metz zurückzulassende Garnison sein wird? Reicht sie eben nur für die Bewachung und Vertheidigung der sehr weitläufigen Festungswerke aus, so wird man sich mit einer Cernirung begnügen können. Bekommt sie Ausfallkräfte, so wird man ihr ernstlicher zusetzen, jedenfalls werden sich 16 deutsche Armeecorps durch eine Festung wie Metz nicht abhalten lassen, sich dahin zu dirigiren, wohin der Befehl des königlichen Ober-Feldherrn sie sendet, und gerade in dieser Beziehung ist der Erfolg des vorgestrigen Gefechts bei Metz von so bedeutender Wirkung. Zunächst sind die Hoffnungen, welche man französischerseits an den Wechsel des Obercommandos der französischen Armee geknüpft, geschwunden; auch der Marschall Bazaine ist mit drei bis jetzt

intakt gebliebenen Armeecorps geschlagen, und nur das Gardecorps unter dem General Bourbaki ist noch nicht vor der preussischen Front gewesen. Das Gardecorps also und das XII, welches angeblich jetzt in Chalons aus Mobilgarden unter dem General Bineu, und das XIII, welches von dem General Trochu in Paris gebildet werden soll, werden die intakt gebliebenen Corps sein, welche das weitere Vordringen unserer 16 deutschen Corps aufzuhalten haben. Die Einwohner der Gegenden, welche bis jetzt von deutschen Truppen besetzt sind, haben indessen schon kein Vertrauen mehr auf die Widerstandsfähigkeit ihrer Armee, seit diese sich auf die Verteidigung beschränkt. Man scheint die Existenz einer solchen Armee, wie Deutschland sie gegenwärtig in Frankreich aufgestellt hat, nicht für möglich gehalten zu haben und sieht mit Erstaunen Tag für Tag neue Divisionen mit ihrem ganzen Train alle Landstraßen bedecken. Trotz der ganz begründeten Gereiztheit der Franzosen gegen diese Uebermächtigkeit und trotz des Hasses, den sie gegen den Grafen Bismarck zur Schau tragen, fragen die Leute doch in allen Orten, durch welche das große königliche Hauptquartier sich bewegt, wo ist Bismarck? Und wenn er vorüberfährt und wird ihnen gezeigt, so staunen sie ihn an und bewundern seine Kühnheit, in eigener Person nach Frankreich zu kommen."

Luneville. Aus dem hiesigen Hauptquartier des Kronprinzen wird dem „Preussischen Staatsanzeiger“ heute berichtet:

„An dem Tage, an welchem nach den stolzen Prophezeiungen der Pariser Presse die französischen Armeen den Rheinübergang antreten sollten, am 15. August, dem Napoleonstage, befindet sich das Hauptquartier der 3. Armee in Luneville. Es hatte am 14. August, Morgens 8 Uhr, Petersbach (Departement der Meurthe) verlassen und seinen Marsch auf Blamont genommen, eine alte lothringische Burgstadt, die im 30jährigen Kriege von dem Herzog Bernhard von Weimar in Brand geschossen wurde. Hier traf am Nachmittag des 14. die Nachricht ein, daß die kleine Festung Marjal, die noch von 200 Franzosen, im Rücken unserer gegen die Mosel vordringenden Armeen, besetzt war, ebenfalls die Waffen gestreckt habe. Ihr Fall hat insofern Wichtigkeit, als dadurch die Straße über Dieuze auf Nancy, die in strategischer Hinsicht zu den bedeutendsten des Landes zählt, vom Feinde völlig befreit worden ist. Die Beschießung von Pfalzburg, die gestern unter dem Commando des Generalleutenants von Herft wieder aufgenommen wurde, hat bisher noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt, da der französische Befehlshaber die Uebergabe standhaft verweigert: natürlich ist für eine hinreichende Vernichtung Sorge getragen. Nach Straßburg ist preussischerseits aus dem Lager Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen der General Schulz entsandt, um die tactischen Operationen zu leiten.

Während der Oberbefehlshaber der Südararmee seinen Einzug in die Residenz der lothringischen Herzöge gehalten, sind die Truppen, fast bis auf den letzten Mann, bereits an die Mosel vorgeschoben. Den ersten Theil ihrer strategischen Aufgabe haben die verbündeten Bayern und Preußen damit in rühmlichster Weise gelöst.

Uebersichten wir noch einmal die Stellungen, welche die süddeutsche Armee vor dem Einfall in das Elsaß, also bis zum 4. August, einnahm, so waren dieselben nach einem doppelten Gesichtspunkte vertheilt. Die Bestimmung sollte einmal sein, dem von Straßburg her erwarteten Feind, der in die Planken der deutschen Truppen einzufallen drohte, mit energischem Widerstand zu begegnen, und andererseits gleichzeitig für die preussische Hauptarmee, falls der Feind sich an der Saar mit überlegener Macht auf sie werfen würde, die nöthigen Kräfte zur Deckung und Verstärkung bereit zu halten. Diese Aufgabe ist von der Südararmee im vollständigsten Maße erfüllt worden, wenn auch unter Modifikationen, die sich bei den veränderten Entschlüssen der französischen Heerführer als nothwendig herausstellten. Man erfuhr, daß die bei Straßburg aufgestellten Corps in einer

Schwankung begriffen waren, die sie dem Gros des französischen Heeres, den Flügeln Mac Mahons und Faily's nähern sollte. Diese Nachricht entschied für ein rasches Vorgehen der 3. Armee, die freilich bei diesem Stande der Dinge ihre Bewegungen unternehmen mußte, bevor noch die nachrückenden Colonnen vollzählig herangezogen werden konnten. Durch die glückliche Disposition und die großen Thaten am 4. und 6. August gelang es, eine Rechtschwankung zu bewerkstelligen, welche der Südararmee sofort mit den Truppen unter Commando des Prinzen Friedrich Karl Fühlung gab und weiterhin das Einrücken in die große Linie der deutschen Offensive für sie ermöglichte. Zwar bedingten die Schlacht von Wörth und der schwierige Durchgang durch die Vogesen einigen Aufenthalt; die zähe Ausdauer aber, mit der sich unsere Soldaten den beschleunigten Märschen unterwarfen, hat die Folge gehabt, daß alle Hemmnisse des Anschlusses glücklich überwunden worden sind. Auch die Belagerungen der festen Plätze, wie Bitsch, Büßelstein, Pfalzburg, die man beim Vordringen zu berücksichtigen hatte, vermochten die Durchführung des Kriegsplanes nicht zu hindern.

Der Erfolg, mit dem der erste Abschnitt des französischen Feldzuges für die Südararmee endet, faßt sich dahin zusammen, daß diese mit den anderen preussischen Corps und den deutschen Verbündeten gleichzeitig an der Mosel zum weiteren Vormarsch bereit steht.

Se. Königliche Hoheit der Kronprinz bewohnt in Luneville das Hotel des Vosges, während die andern Fürstlichkeiten, der Stab und das übrige Gefolge in den Privatquartieren der freundlichen und geräumigen, etwa 16000 Einwohner zählenden Stadt untergebracht sind. Seit einigen Tagen hat sich der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz dem Obercommando angeschlossen."

Straßburg. Von der Südararmee wird heute der „Köln. Ztg.“ gemeldet: „Gestern Abend hörte man in dem jetzt ganz von unsern Truppen cernirten Straßburg mehrere sehr heftige Explosionen und die Vorposten sahen wiederholt starke Rauchfäden in die Luft steigen. Man glaubt, daß der Commandant das Arsenal und die Geschützgießerei in die Luft gesprengt habe, um dann bald die Stadt zu räumen und sich mit der Besatzung in die feste Citadelle zurückzuziehen. Die Besatzung besteht aus 6000 Mann guter Linientruppen, 5—600 Artilleristen und Gemiesoldaten und einigen Tausend noch nicht uniformirten und disciplinirten Nationalgardisten. Die Citadelle soll für 10000 Mann auf drei Monate mit Brod und gesalzenem Fleisch hinreichend verproviantirt sein. In der großen Stadt mit nahe an 100000 Einwohnern soll jetzt schon großer Mangel an Lebensmitteln herrschen und das Pfund Rindfleisch 2—3 Frs. kosten. So glaubt man, daß der Commandant von Straßburg sich bald mit der Garnison in die Citadelle zurückziehen, die Stadt aber aus Mangel an Proviant übergeben werde. In den nächsten Tagen wird das Bombardement von unserer Seite beginnen, da schweres Belagerungsgeschütz von Raastatt herbeigeschafft wird.“

Paris. Der „Norddeutschen Allgem. Ztg.“ wird von hier geschrieben:

„Großer Sieg der Franzosen! großer Sieg für einen Sou! Kaufen Sie den großen Sieg! Mit diesem Ruf betäuben die Verkäufer von Extrablättern seit heute früh die Ohren von Paris. Aber das Volk ist mißtraulich geworden. Seit der Comödie von Saarbrücken glaubt es nicht mehr an die „großen Siege“, welche ihm für einen Sou verkauft werden; man unterwirft die ihm zugehenden Nachrichten einer scharfen Kritik, und nachdem man ein Mal das Lächerliche eines unmotivirten Siegesrausches empfunden, will man sich nicht zum zweiten Male einer solchen Lächerlichkeit aussetzen.

Die vorliegende Siegesnachricht aber beschränkt sich auf ein Gefecht bei Longeville, in welchem es einem Theil der französischen Armee gelungen sein soll, die Preußen zurückzuwerfen, welche uns an dem Rückmarsch nach Chalons

hindern und von den auf der Seite von Rambervilliers stehenden Truppen trennen wollten bestätigt sich dies, so wäre es allerdings ein Erfolg, der jedoch keine andere Bedeutung hat, als daß ein großes Unglück verhindert worden. Danach würde die Armee ihren Rückzug bis Chalons fortsetzen können, um daselbst die Entscheidungsschlacht zu liefern, was auch dem Plan des General Changarnier entspricht. Dieser ist der Ansicht, daß man bei der Schlacht, welche über unsere Zukunft entscheiden wird, sich auf Chalons stützen müsse, weil im Falle wir unglücklicher Weise vor Metz geschlagen werden sollten, die bei Chalons versammelten Truppen, welche für den Krieg kaum noch ausgebildet sind, keinen Erfolg erwarten lassen, während sie in Verbindung mit den älteren Armeecorps von großem Nutzen sein können.

Wiederum verfällt die Regierung in den Fehler, daß sie in dem heute früh veröffentlichten Extrablatt des „Journal officiel“, unter dem Titel „Sieg“ und mit großen Lettern gedruckt, die Bedeutung dieses angeblichen Sieges in lächerlichster Weise übertreibt, während derselbe durch Unterbrechung der Reihenfolge unserer Niederlagen nur eben zur Kräftigung des moralischen Halts unserer Truppen dienen kann.“

Bericht der „Kreuztg.“: „Einen solchen 15. August hatte Paris noch nicht erlebt, und man muß die jüngste Zeit hier gelebt haben, um sich einen richtigen Begriff von der Stimmung der Franzosen zu machen. Wollte sich doch die Bevölkerung durch die inspirirten Blätter einreden lassen, die Armee werde, an ihrer Spitze den Kaiser, den 15. August in Berlin feiern! Die Enttäuschungen kamen Schlag auf Schlag, und ich weiß nicht, ob heute die Franzosen erbitterter sind gegen die Preußen oder gegen den Kaiser. Aehnliche Zustände sind noch nicht dagewesen. Es fehlt in der Geschichte Frankreichs nicht an Revolutionen von Oben und von Unten, aber es fehlte bis jetzt noch an einem Monarchen, der verfassungsmäßig im Vollbesitz der Gewalt, thatsächlich aber — abgesetzt ist. Bei der Armee hat Napoleon III. nichts mehr zu sagen und in Paris herrscht und regiert Palikao, bis jetzt noch Hand in Hand mit der Kammer, deren Majorität ruhig mit anhört, daß die Chefs der Linken das Wort ‚Abdankung‘ fast in jeder Sitzung ausrufen. Es ist aus mit dem Kaiserreich. Selbst ein großer Sieg würde es nicht wieder in der öffentlichen Meinung herstellen, weil er erst nach und in Folge der Absetzung des Kaisers von dem Obercommando der Armee davon getragen worden wäre. Daß das ‚Kaiserreich‘ schon längst wurmfressig war, konnte Jedem, der die hiesigen Personen und Dinge kennt, nicht verborgen sein — aber Niemand hatte eine so rasche, gründliche Verkaufung für möglich gehalten. Doch hierüber ein anderes Mal. Da man den Parisern doch etwas Angenehmes für den 15. August bieten wollte, so theilte man die Depesche von dem Siege der Franzosen bei Longeville mit. Man las jedoch mit leichter Mühe zwischen den Zeilen, daß es Schwindel war, der Art, daß man in den Straßen und auf den Boulevards auch keine Spur von Enthusiasmus bemerkte.“

Gestern Nachmittag griff eine Bande von 60–80 Häuptern, mit Revolvern und Dolchen bewaffnet, den Posten an der an dem Boulevard von Villette belegenen Caserne der Pompier an. Der Chef derselben erhielt einen Dolchstoß in die Brust. Ein anderer Pompier wurde durch drei Kugeln schwer verwundet und vier Gewehre wurden den Wachtposten entziffen. Die sogleich herbeigeeilten Stadtsergeanten des 19. Arrondissement wurden mit einer Salbe empfangen; einer davon wurde getödtet, drei schwer verwundet; doch rückten dieselben vor, und unter Führung ihres Offiziers und des Polizeicommissars wurden der Chef der Bande und vier seiner Complicen durch die Stadtsergeanten verhaftet.

Das „Journal officiel“ bringt in seinem nichtamtlichen Theile folgende Depeschen:

„Paris, 15. August, Mittags. Die Corps der Generale von Ladmiraunt und Decaen sind in den gestrigen Kampf hineingezogen worden. Marschall Bazaine hatte sich in

eigener Person an Ort und Stelle des Kampfes begeben. Der Feind wurde nach einem vierstündigen Kampfe zurückgeworfen. Der Ungestüm der Truppen war bewundernswürdig.“ (Correspondenz des General-Quartiers).

Der Präfect des Vogesen-Departements an den Minister des Innern:

„Epinal, 15. August, 9 Uhr Morgens. Bischof nicht genommen; der Platz hält gut. Die Umgegend auf Kanonenschußweite frei; aber das Fort von nahebei bewacht. Pfalsburg hält gut.“

Der Präfect des Meuse-Departements an den Minister des Innern:

„15. August, 3 Uhr 10 Minuten Nachmittags. Es sind in Commercy Ulanen gesehen worden. Sie begaben sich nach Bar-le-Duc. Ich habe die Eisenbahn abschneiden lassen.“

Ein Decret der provisorischen Regierung enthebt die Staatsräthe ihres Amtes. Die Vertreter aller Mächte haben dem Minister des Auswärtigen, Herrn Jules Favre, versichert, sie würden in Paris bleiben. Der Minister des Innern befiehlt den Präfecten an, in allen Gemeinden Frankreichs stehende Nationalgarden zu organisiren. Der Commandant von Paris, Trochu, sagt in einem Tagesbefehl: 70 000 Mann würden täglich auf den Wällen Dienst thun; durch die ausdauernde Anstrengung des Gemeingeistes und durch 300 000 Gewehre vertheidigt, sei Paris unangreifbar.

Eine Stylprobe von Edmond About. Bekanntlich war der berühmte französische Feuilletonist Edmond About bei Wörth in die Hände der Deutschen gefallen, vom Kronprinz von Preußen aber sammt noch einem Pariser Collegen freundlich aufgenommen und dann in Freiheit gesetzt worden. Zum Dank dafür veröffentlicht nun Herr About in Pariser Blättern einen Artikel gegen Deutschland, der das Rasendste ist, was die Franzosen bis dahin auf diesem Gebiete geleistet, und das will gewiß viel sagen! Zum Beweis dessen haben wir nur nachstehende Probe aus: „Wir kennen jetzt die Race von Schufden, mit der wir zu thun haben, und da sie uns unseren Geldbeutel und unser Leben abfordern, so werden wir uns jetzt ernstlich angelegen sein lassen, zuerst die preussische Armee und hindendrein Preußen zu vernichten. König Wilhelms Cumpane, die hier eingedrungen sind, werden nicht wieder hinauskommen. Wenn sie, wie sie prahlen, ihre ganze männliche Bevölkerung über unser Land verbreitet haben, so ist das um so besser für uns. Dann werden wir nach Berlin gehen, um dies Barbarenthum in seinem Neste zu zertreten. Alle Wege werden uns offen stehen, ich hoffe aber, daß wir den wählen, der durch Baden, Württemberg, Bayern führt. Da haben wir drei kleine Monarchien, die uns ihr Dasein verdanken, denn wir haben sie vor etwa 100 Jahren geschaffen. Und dennoch sind die Bayern Preußens Knechte geworden, und auch die Württemberger haben sich die Freunde gegönnt, bei uns einzufallen. Diese Kneipenwirthe, diese Kuppler, diese Schmuggler von Baden und Kehl, diese miserablen Schurken, die unsere Stiefel mit ihren Schnurrbärten pugten, wenn wir unser Geld bei ihnen verschwendeten, sind gekommen, um die Beute des edlen französischen Volkes auf ihre Karren zu laden. Sie sind die Raben des Feindes. Wir werden dem schmutzigen Bettelpack aber alles mit Zinsen vergelten. Wir hatten nichts Böses gegen die deutsche Race im Sinne. Wer trägt die Schuld, wenn wir ihr Feind geworden sind? Wenn Frankreich die Civilisation nicht anders retten kann als durch Zertretung des gesammten teutonischen Ungeziefers, so muß am 1. Januar 1871 Europa von allen diesen Hohenzollern, diesen Krautjuckern, diesen behelinten Jesuiten befreit sein. Wir müssen auf unserer Ostgrenze ein auf hundert Jahre zerrissenes, geknebeltes Deutschland haben.“ Herr About möge zusehen, daß er dem „teutonischen Ungeziefer“ nicht nochmals in die Hände fällt! — Unter den ausgewiesenen Deutschen befindet sich auch Karl Hillebrand aus Gießen, Mitarbeiter des „Journal des Débats“, der seit 20 Jahren

kaiserlicher Professor zu Douay war. Nur die Festigkeit des Maire hat ihn vor dem Tode gerettet. Mit zerrissenen Kleidern entkam er der ihn verfolgenden Meute.

London. Zum „Napoleonstage“ bringt die „Times“ eine Betrachtung der Lage, in welcher es heißt: „Der Kaiser theilte wohl nicht die Illusionen seiner Anhänger, aber auch er hat schwerlich vorausgesehen, daß der große Tag des Napoleonsfestes seine Armee nicht auf dem Zuge zu der feindlichen Hauptstadt, sondern auf dem Rückzuge von der Mosellinie finden würde. Die Ereignisse haben diese rückgängige Bewegung beinahe zur unumgänglichen Nothwendigkeit gemacht. Die Alternative ist Schlacht oder Rückzug.
 Marschall Bazaine hielt es für gerathen, den Kampf anzunehmen. Nach den Angaben der Franzosen hatte er wenigstens 180 000 Mann bei sich, und an der Spitze einer solchen Armee, die an Zahl größer ist als die, welche die Schlacht bei Austerlitz gewann, hätte ein französischer General, der dabei unter dem Schutze der Wälle und Geschütze einer der stärksten Festungen stand, kaum zögern dürfen, eine Schlacht zu liefern, mochte der Gegner auch noch so stark sein. Allein die aufgelösten geschlagenen Reste der Truppen Frossards, de Faillys und Mac Mahons sind auch zum Theil wenigstens in Metz, und es ist schwer zu sagen, wie weit ihre traurige Verfassung auf den Geist der übrigen Truppen gewirkt haben mag. Könnte man die Armee rasch und sicher nach Chalons führen und dort mit den fast unzählbaren Schaaren von Kämpfern vereinigen, welche in ganz Frankreich ausgehoben werden, so wird es vielleicht möglich, die an der Grenze erlittenen Verluste wieder einzubringen.“

Brüssel. Die „Independence“ berichtet: „Die Vorhut der deutschen Armee ist ihrer Cavallerie auf dem Fuße gefolgt. Bereits am Samstag Morgen occupirte Infanterie Pont à Mousson und zwang ein von Metz kommendes französisches Bataillon zur Umkehr. Deutsche Cavallerie-Abtheilungen sind in Toul. Andere Detachements haben auf dem Glacis von Metz Fouragevorräthe weggenommen. Bereits am Freitag (12.) waren 26 Manen in Nancy eingefallen und hatten eine Kriegscontribution von 50 000 Franken erhoben, nachdem sie in Blainville die Verbindungen der Stadt mit Spinal und dem südlichen Frankreich unterbrochen hatten. Eine andere Manen-Abtheilung hat in Frouard (Knotenpunkt der Nancy-Pariser und Nancy-Meuser Bahn) die Verbindungen unterbrochen. Die französische Armee, welche sich außer Stande fühlte, die Mosellinie mit Erfolg zu behaupten, hat (in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag) ihren Rückzug über Verdun nach Chalons begonnen. Die Mac Mahon'schen Corps haben ungehindert ihren Rückzug von Saverne über Sarrebourg, Nancy und Toul fortgesetzt, der Straßburg-Pariser Eisenbahn folgend. Die Occupation Nancy's durch deutsche Truppen, welche schon am Freitag Nachmittag erfolgt war, wurde der Pariser Bevölkerung bis Sonntag verheimlicht.“

Einem interessanten Reiseberichte der „Oberl. Ztg.“ aus St. Johann-Saarbrücken, 15. August, entnehmen wir Folgendes: „Wer konnte sich dem Eindruck einer gewissen Großartigkeit entziehen, den die Art und Weise der preussischen Kriegsführung macht, schon an Haupt-Clappen-Orten, wo für die Verpflegung des Heeres gesorgt wird? So z. B. Bingen. Auf einem Plage an der Eisenbahnbrücke sieht man wenigstens 1000 der schönsten Schlachtopfer zusammengetrieben, die für die Armee bestimmt sind. Gleich daneben ist eine große Feldbäckerei, in deren 20 Oefen täglich, d. h. in 24 Stunden, 24—30 000 Commisbrode gebacken werden. Gegenüber befindet sich eine Schweineschlächterei, in der eine Sau nach der andern abgethan wird zu Schinken, Speckseiten u. s. w. Einen besonders interessanten Eindruck machen dann aber auch (namentlich an einem Orte, wie der hiesige, wo schon eine blutige Aktion stattgefunden hat) die ungewohnte Menge von Helfern allerlei Art, welche, die weiße Binde mit rothem Kreuz am Arm, hinausziehen, um bei der Pflege der Verwundeten und Kranken thätig zu sein, die Todten von den Schlachtfeldern zu tragen, den Lebenden equitend und helfend zur Seite zu stehen und dergleichen. Da gibt es eine reiche Abkufung von dem vornehmen Johanniter, deren hier einige Duzend sind, bis zu dem einfachen Feuerwehmann und Turner, die zu Compagnien sich vereinigt

haben, um auf und hinter den Schlachtfeldern Hülfe zu leisten. Dann die Sanitätscorps, theils Freiwillige aus Studenten der Medicin bestehend, geführt von einem Professor, theils regelmäßig geordnete. Dann die vielen Diafonen und Diafonistinnen, barmherzigen Schwestern und barmherzigen Brüder, endlich eine Menge von abgerissenen Bummelern, die, weiß der Himmel wie und unter welchem Vorwand, zu der weißrothen Binde gekommen sind. Kriegsbummel gibt es aber auch sonst eine Masse, ohne dieses Neutralitätsabzeichen. So sahen wir in Bingerbrück ein paar Duzend richtige Berliner Jungen, Gaminns von 10 bis 18 Jahren, die, nachdem sie sich auf alle mögliche Weise zu allen möglichen Zwecken glücklich bis auf den Kriegsschauplatz durchgeschlichen hatten, jetzt aufgegriffen und an eine Leine zusammengebunden, per Schub nach Hause zurückbefördert wurden. Wie sehr übrigens die übertriebene und dichtende Fama bei den Kriegsunglücklichen thätig ist, das zeigt sich zumeist hier in St. Johann und der Schwesterstadt Saarbrücken. Wer unter dem Eindruck der schriftlichen und mündlichen Gerächte hierher kommt, findet sich in erfreulichster Weise enttäuscht, wenn er statt zusammengeschossener Schutthaufen und dampfender Brandstätten zwei stattliche in Fülle und Leben blühende Städte mit den schönsten Häusern sieht, in denen Spuren der Kriegszerstörung sich nur an dem Bahnhofsgelände finden, von dem der eine Seitenflügel zerstossen und ausgebrannt ist, sowie die Glascheiben der Ferronade theilweise zerstört sind, während man nur wenige Spuren von Kugeln an den Hauptgebäuden sieht. Außerdem hat ein Haus, das Hotel Pflug, welches gerade in den Schußlinien des von den Franzosen als Truppdepot betrachteten, etwas festungsartig aussehenden Bahnhofsgeländes liegt, stark von den Kugeln gelitten, indem in den oberen Stufen viel Zerstörung angerichtet ist, und namentlich auch z. B. der Leinenschrank der Wirthin verwüstet ist. Von Menschenleben, die bei dem sogenannten Bombardement von St. Johann und Saarbrücken zu Schaden gekommen wären, hört man nichts.“ [Sollte es, nachdem nun tagtäglich von allen Seiten die förmlichen Dementis der angeblichen Verwüstung und Einäscherung Saarbrückens einlaufen, nicht endlich für die Presse an der Zeit sein, dem Jammer ein Ende zu machen, wo nichts zu jammeren ist?]

Dienstag, 16. August.

Schlacht bei Bionville (Mars-la-Tour).

Offizielle Depeschen:

Pont à Mousson, Mittwoch, 17. August, Abends 7 Uhr 10 Min. Generalleutnant von Alvensleben ist mit dem III. Armeecorps am 16. August, westlich von Metz, auf die Rückzugsstraße des Feindes nach Verdun vorgerückt und entspann sich ein blutiger Kampf gegen Divisionen der Generale Decaen, l'Admirant, Frossard, Canrobert und die kaiserliche Garde.

Vom X. Armeecorps, sowie durch Abtheilungen des VIII. und IX. Corps unter dem Oberbefehle des Prinzen Friedrich Karl successive unterstützt, wurde der Feind trotz bedeutender Ueberlegenheit nach zwölfstündigem heißen Kampfe auf Metz zurückgeworfen.

Die Verluste aller Waffen sind auf beiden Seiten bedeutend; diesseits sind die Generale von Döring und von Wedell gefallen; die Generale von Rauch und von Grüter sind verwundet. Se. Majestät der König begrüßten heute die Truppen auf dem siegreich behaupteten Schlachtfelde.

A. A. von Verdy.

Pont à Mousson, Mittwoch, 17. August. Bazaine, im Begriffe, von Metz nach Verdun zurückzugehen, wurde am 16. früh von der 9. und 5. brandenburgischen Division, die schon die Schlacht bei Saarbrücken geschlagen, angegriffen und festgehalten. Unsere Truppen entwickelten in diesem Kampfe, in dem sie vier französische Armeecorps, darunter Garde, gegenüber hatten, die sich tapfer schlugen und auch gut geführt waren, heldenmüthige Bravour. Sie erhielten erst nach sechsstündigem Gefechte Unterstützung durch das inzwischen angekommene X. Armeecorps. Verluste beiderseitig sehr beträchtlich, unser Erfolg aber vollständig. Die Franzosen sind an ihrer Rückzugsbewegung verhindert und nach Metz zurückgeworfen. Sie verloren im Ganzen 2000 Gefangene, 2 Adler, 7 Geschütze. Sie verletzten die Genfer Convention, indem sie auf Verbandplätze und Aerzte schossen.

Telegramm der „Köln. Ztg.“:

Pont à Mousson, Donnerstag, 18. August, 5 Uhr 50 Minuten Morgens. Prinz Friedrich Karl erfocht mit dem III. und X. Armeecorps und Theilen der 17. und